

Hier schlossen sich Frauen zu religiösen Gemeinschaften zusammen, um in der Nachfolge Christi gute Werke zu tun.

Schluß

Überblickt man die Frauenklöster und -stifte im Bistum Würzburg, zeigt sich, welche Pluralität an geistlichen Gemeinschaften am Ende des Mittelalters vorherrschte und wie umfassend das Gebiet des Bistums von einem Netz von Klöstern und Stiften überzogen war. Die Vielfalt der Herrschaften im Bistum Würzburg fand somit im kirchlichen Bereich ihren Ausdruck in einer Vielfalt an geistlichen Gemeinschaften. Fragt man nach den Funktionen dieser Klöster und Stifte, so waren sie einerseits als Orte der Grablege und der Memoria für die Gründerfamilie Instrumente der Herrschaft; zudem dienten sie als Versorgungsanstalten für nachgeborene Töchter. Andererseits wirkte sich das Netz der geistlichen Frauengemeinschaften aber auch als Prägekraft auf die Menschen

aus, die entweder zur Herrschaft (*familia*) einer solchen geistlichen Institution gehörten oder in einer der vielen Pfarreien lebten, die diesen Gemeinschaften entweder inkorporiert waren oder über die die geistlichen Gemeinschaften das Patronatsrecht ausübten. Wie stark diese Prägekraft war, zeigt sich an den Beginengemeinschaften, in denen Frauen jeden Standes dem Ideal der *vita apostolica* nachzueifern suchten und der mittelalterlichen Gesellschaft durch ihre Armen- und Krankenfürsorge einen unschätzbareren Dienst erwiesen.

Für weiterführende Literatur sei auf den in Bälde erscheinenden Aufsatz des Verfassers verwiesen: Stefan Petersen: Die geistlichen Gemeinschaften im mittelalterlichen Bistum Würzburg – Ein Überblick, in: Helmut Flachenecker/Hans Heiss(Hrsg.): Franken – Tirol. Regionen im europäischen Einigungsprozeß zwischen historischem Erbe, Selbstbewußtsein und Suche nach Identität.

Kaiserin Kunigunde und Kaiser Heinrich II.

von

Karin Dengler-Schreiber

Kaiserin Kunigunde war eine der bedeutendsten Frauen des Mittelalters und mit Franken, vor allem Bamberg, eng verbunden. Deshalb ist es angemessen, ihr beim Fränkischen Seminar 2007 zum Thema „Frauen in Franken“ einen Vortrag zu widmen. Als ich 2006 der Bundesleitung des Frankenburges dieses Motto als Jahresthema vorschlug, dachte ich damals gerade auch an Kunigunde als Beispiel einer starken und selbstbewußten Frau, die ihrem Mann eine liebevolle und adäquate Partnerin war und die ein schweres Schicksal auf vorbildliche Weise meisterte. Seitdem habe ich mich sehr intensiv mit ihr beschäftigt, da ich gerade dabei bin, für den Heinrichs-Verlag Bamberg ein Buch über Kunigunde und Heinrich zu schreiben, das im Frühjahr 2008 erscheinen

soll. Es beschreibt die historischen Persönlichkeiten des Paars und stellt die Frage der Beziehung der beiden in den Mittelpunkt. Denn das war eine ganz besondere Beziehung. Kunigunde und Heinrich waren meiner Meinung nach eines der großen Liebespaare der Geschichte, deren Zuneigung und Partnerschaft durch eine lange Ehe mit Höhen und Tiefen bewahrt blieb und die für immer als Paar in Erinnerung bleiben werden.

Was wissen wir über die „historische“ Kunigunde? Fassen wir in einer kurzen Übersicht die wichtigsten Daten zusammen: Sie wurde wohl 975 als Tochter des Grafen Sigfrid von Luxemburg geboren und wuchs höchstwahrscheinlich in Trier auf, in einer Umgebung, die von den Idealen der lothrin-

gischen Klosterreform geprägt war und in der auf Bildung, Kunst und Kultur großer Wert gelegt wurde. 997 (oder 1000?) heiratete sie Herzog Heinrich IV. von Bayern, der ihr als „*dos*“, als Morgengabe, Bamberg schenkte. Am 10. August 1002 wurde sie in Paderborn zur deutschen Königin gekrönt. 1007 war Kunigunde an der Gründung des Bistums Bamberg beteiligt, für das sie 1008 als Ersatz Kassel mit Kaufungen bekam. In der „Moselfehde“, den kriegerischen Auseinandersetzungen Heinrichs II. mit ihren Brüdern von 1007 bis 1018, stand sie auf Seiten ihres Mannes. 1014 erlebte sie gemeinsam mit ihm in Rom die Kaiserkrönung. Als sie 1017 im Königshof Kaufungen schwer erkrankte, gelobte sie die Gründung eines Klosters dort, das sie in den folgenden Jahren aufbaute. Nach dem Tod Kaiser Heinrichs II. am 13. Juli 1024 übernahm Kunigunde die Regentschaft des Reiches bis zur Wahl Konrads II. zum König am 4. September 1024. Sie übergab ihm die Reichsinsignien und zog sich ins Kloster Kaufungen zurück, wo sie am 3. März 1033 starb, nach Bamberg überführt wurde und dort an der Seite ihres Gemahls im Bamberger Dom ruht.

Das ist der dürre äußere Rahmen von Fakten, mit dem sich Kunigundes Leben umreißen läßt. Doch wenn wir etwas mehr über die Persönlichkeit Kunigundes wissen wollen, müssen wir ein bißchen tiefer graben. Dafür beginnen wir am besten mit ihrer Familie. Sie war die Tochter des Grafen Sigfrid, der 963 das Kastell Luxemburg erworben hatte, nach dem sich die Familie später nannte. Die Familie kann sich entfernt auf die Karolinger zurückführen und gehörte im 10. Jahrhundert zu den führenden Adelsfamilien Lothringens. Graf Sigfrids Brüder waren z.B. die Herzöge von Ober- und Niederlothringen. Aber er selbst besaß als nachgeborener Sohn nur ein relativ kleines Territorium rund um Trier. Er war ein treuer Anhänger der Ottonen, und das galt auch für seine zahlreichen Söhne, die Brüder Kunigundes. Sie zogen mit Kaiser Otto II. bzw. Otto III. nach Italien und unterstützten sie in zahlreichen Kriegen und Fehden. Vor allem der älteste Bruder, Heinrich oder Hezilo, wie sein Rufname lautete, war sehr häufig in der

Nähe von Kaiser Otto III. Dort begegnete er einem anderen Heinrich, der sich ebenfalls beinahe ständig in der Umgebung des Herrschers aufhielt: Herzog Heinrich IV. von Bayern, einem nahen Verwandten des Kaisers aus dem Haus der Ottonen.

Der zukünftige Mann Kunigundes soll hier ebenfalls kurz vorgestellt werden: Heinrich, geboren am 6. Mai 973, war der Sohn des bayerischen Herzogs Heinrichs des Zänkers. Dieser zettelte 974 einen Aufstand gegen seinen Cousin Kaiser Otto II. an. 976 eroberte Otto II. die Hauptstadt des Herzogs, Regensburg, nahm diesen schließlich gefangen und inhaftierte ihn in Utrecht, auf unbegrenzte Zeit. Diese harte Strafe zielt darauf, den unliebsamen Verwandten des Kaisers für immer auszuschalten. Das Herzogtum Bayern wurde zerschlagen und an verschiedene Fürsten vergeben. Wohin flüchteten nach der Eroberung Regensburgs die junge Frau Heinrichs des Zänkers, Gisela, und seine Söhne Heinrich, der damals drei Jahre alt war, und sein zweijähriger Bruder Brun? Ich bin der Meinung, daß sie sich damals in Bamberg aufhielten. Denn Thietmar von Merseburg berichtet, Heinrich habe Bamberg schon als kleines Kind, „*a puero*“, geliebt. Die Zeit zwischen seinem 3. und seinem 7. Lebensjahr ist eigentlich der einzige Zeitraum, in dem Heinrich Bamberg kennen und lieben gelernt haben kann. Denn mit sieben Jahren kam er in die Hildesheimer Domschule, zusammen mit seinem Bruder Brun. Diese war damals eine der besten Schulen des Reiches, in der die Herzogssöhne eine gründliche Ausbildung erhielten. Erst als sein Vater Heinrich d. Zänker nach dem Tod Kaiser Ottos II. 983 und seinem vergeblichen Versuch, sich selbst zum König zu machen, die Herrschaft Ottos III. anerkannt hatte, erhielt er von den Kaiserinnen Theophanu und Adelheid sein Herzogtum Bayern zurück. Daraufhin zog Heinrich d. Zänker mit seiner Familie wieder nach Regensburg. Dort erhielten seine Söhne einen neuen Erzieher: Wolfgang, den Bischof von Regensburg, der Domdekan und Scholaster in Trier gewesen war und von dort die Grundsätze der Gorzer Klosterreform mitgebracht hatte, jener Reform, die vor allem von Kunigundes Familie gefördert

wurde. 995 starb Heinrich d. Zänker und sein ältester Sohn Heinrich wurde sein Nachfolger als Herzog von Bayern. Er war jetzt der mächtigste Mann im Reich nach dem Kaiser. Seine Mutter war die Tochter eines Königs (von Burgund), seine Großtante Theophanu war sogar eine byzantinische Prinzessin. Heinrich hätte unter den Königstöchtern Europas wählen können, zumindest aber unter den Herzogstöchtern. Aber er wählte Kunigunde, die Tochter eines nicht besonders bedeutenden Grafen. Warum?

Dynastenehen wurden im Mittelalter im allgemeinen aus materiellen Gründen geschlossen: um der eigenen Familie mehr Ansehen, Macht und Besitz zu erwerben, um Bundesgenossen zu gewinnen, um den Frieden zu sichern usw. Umso mehr fällt Heinrichs „unpolitische“ Entscheidung auf. Keine gutmeinende Tante oder Großmutter hatten die Ehe gestiftet, Kunigunde bekam offenbar keine nennenswerte Mitgift, und der bayerische Herzog hatte in Lothringen keinerlei politische Ambitionen. Natürlich war das Ganze keine Mesalliance; Kunigunde stammte ja aus einer Hochadelsfamilie. Dennoch gibt es für die Heirat gerade dieser beiden eigentlich nur eine Erklärung: nämlich, daß sie sich ineinander verliebt hatten.

Auch wenn wir heute Schwierigkeiten haben, die Qualität der Gefühle der Menschen um 1000 genau zu definieren: Liebe gab es und die Leute haben auch deshalb geheiratet. Thietmar von Merseburg erzählt mehrere solcher Geschichten. Und bei Heinrich und Kunigunde gibt es auch später, lange nach ihrer Hochzeit, sehr viele Hinweise auf ihre Liebe. Er schenkte ihr als Morgengabe das Liebste, was er hatte: Bamberg. Er nannte sie in seinen Urkunden ungewöhnlich oft: „*dilectissima regina, amantissima coniux, carissima contectalis nostra*“ (Geliebteste Königin, allerliebste Gemahlin). 1006 verschenkte er etwas „auf das siße Begehrn meiner Königin“ (*reginæ dulci appetitu*) hin. Eine noch deutlichere Sprache spricht die Bezeichnung *contubernialis coniunx*, was eheliche Zeltkameradin, aber auch Bettgenossin bedeuten kann. Dann ist da der große Block von Urkunden, den Heinrich selbst diktiert hat – kein Kanzleibeamter hätte sich

je erlauben dürfen, derart intime Äußerungen anzuwenden –, in denen er von sich und Kunigunde spricht als „*die wir zwei in einem Fleische sind*.“ Dieses Bibelzitat belegt eindeutig, daß Heinrich und Kunigunde keine „Josefsehe“ geführt haben, sondern daß ihnen eine lange, von Liebe, auch körperlicher Liebe, erfüllte Verbindung geschenkt war. Diese Liebe überstand sogar die große Tragik ihres Lebens, daß sie nämlich keine Kinder bekommen konnten. Für Kunigunde, die aus einer so großen, lebendigen Sippe mit engen Familienbanden kam, muß es schrecklich gewesen sein, für Heinrich, mit dem sein Geschlecht ausstarb, war es eine Katastrophe. Doch er hat offenbar nie daran gedacht – worüber sich mehrere Chronisten wunderten –, seine Frau „zu entlassen“, was ihm nach dem Kirchenrecht möglich gewesen wäre. Im Gegenteil: nach zwanzigjähriger Ehe, als längst keine Hoffnung auf Nachkommen mehr bestehen konnte, bekannt er öffentlich, mit Kunigunde „*ein Leib und eine Seele*“ zu sein. Gibt es eine schönere Formulierung für eine gute Ehe?

Wie kam nun ausgerechnet für diese zwei die Legende von der Josefsehe zustande, in der beide jungfräulich blieben? Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen; aber es ist anzunehmen, daß es damit zusammenhängt, daß Kinderlosigkeit als Strafe Gottes angesehen wurde. Das konnten die Geistlichen, die nach Heinrichs Tod von ihm erzählten und schrieben, v.a. die Bamberger, für ihren großen Gönner und Helden natürlich nicht gelten lassen. Für welches Vergehen hätte Gott Heinrich so schwer strafen sollen? Man konnte der Kinderlosigkeit nur dann eine Wendung ins Positive geben, wenn man sie als bewußten Akt der Askese darstellte. Damit konnte auch ein weiterer Makel Heinrichs aus der Welt geschafft werden. Zeitgenossen bezeichneten ihn als *claudus, lahm*. Jedenfalls hatte er eine angeborene Krankheit, wie Thietmar berichtet (*innata infirmitas*), welche auch immer das war. Außerdem litt er später immer wieder an schmerzhaften Koliken, die sich manchmal über Monate hinzogen. Jedenfalls scheint vielen klar gewesen zu sein, daß man die Schuld an der Kinderlosigkeit nicht bei Kunigunde suchen konnte.

Also mußte sie nachträglich einen frommen und bewunderswerten Anstrich bekommen.

Heinrich und Kunigunde waren darüber hinaus aber auch ein gut funktionierendes, sich ergänzendes Team in der Arbeit, in einem sehr harten Beruf: als König und Königin. Denn 1002 kam die große Wende im Leben des Herzogspaares Kunigunde und Heinrich. Am 23. Januar 1002 starb völlig überraschend in Italien Kaiser Otto III. mit 21 Jahren. Da er nicht verheiratet war und keine Kinder hatte, ergab sich die Situation, daß die deutschen Fürsten einen neuen König wählen mußten. Es gab eine Reihe möglicher Kandidaten, von denen die wichtigsten Herzog Hermann von Schwaben, Markgraf Ekkehard von Meißen und der Herzog von Bayern waren. In dem nun ausbrechenden „Wahlkampf“ konnte Heinrich durch Schnelligkeit, Entschlossenheit und eine gewisse Skrupellosigkeit die entscheidenden Punkte gewinnen und sich schließlich durchsetzen. Er wurde am 7. Juni 1002 von den bayerischen, fränkischen und oberlothringischen Großen in Mainz zum König gewählt und von Erzbischof Willigis von Mainz gesalbt und gekrönt. Danach zog er nach Schwaben, um seinen Gegner Hermann zu bekämpfen. Kunigunde war in dieser Phase nicht bei ihm, weil das wohl einfach zu gefährlich war. Doch sie begleitete ihn auf seinem großen Umritt durch das ganze Reich, bei dem er sich auch die Anerkennung der anderen Volksgruppen, v.a. der Sachsen holte. Am 10. August 1002, dem Laurentiustag (Tag der Lechfeldschlacht 955), wurde Kunigunde dann als erste deutsche Königin in einer eigenen Zeremonie in Paderborn gekrönt.

Der Alltag des Königspaares war mühsam, denn der Hof war ununterbrochen unterwegs und hielt sich selten mehr als ein paar Tage an einem Ort auf. Die Herrschaft und das Reich waren um 1000 noch so wenig strukturiert und institutionalisiert, daß der König in eigener Person vor Ort die Autorität darstellen und ausüben mußte: zu Gericht sitzen, Huldigungen entgegennehmen, Entscheidungen fällen usw. Weiterziehen mußte der König mit seinem Gefolge aber auch

deshalb, weil kein Ort in der Lage war, diese Gruppe von 200 bis 1000 Personen über längere Zeit zu verköstigen. Vom Hof Ottos I. berichtet eine Quelle: „*Es heißt, daß dieser Kaiser an einem einzelnen Tag folgendes an Nahrung verbrauchte: 1000 Schweine und Schafe, zehn Fuder Wein und ebensoviel Bier, 1000 Malter Getreide und acht Ochsen. Und dazu noch Hühner und Spanferkel, Fische, Eier, Gemüse und anderes mehr.*“ Auch wenn man den Zahlen nur bedingt trauen darf, wird doch klar, daß ein Besuch des Königs für die Betroffenen jeweils nur in größeren Zeitabständen tragbar war. Die Oberaufsicht über diesen Riesenhaushalt hatte die Königin. Natürlich stand ihr jede Menge Personal zur Seite, aber irgend jemand mußte ja die Entscheidungen treffen. Allein diese Aufgabe dürfte eigentlich ein „full-time job“ gewesen sein, den Kunigunde offenbar glänzend bewältigte. Doch das war nur der kleinere Teil ihres Arbeitspensums.

Daneben hatte sie sich auch um ihre eigenen Besitzungen zu kümmern. Kunigunde war durch die Geschenke, die Heinrich ihr gemacht hatte, eine sehr reiche Frau mit umfangreichem Eigenbesitz. Da war zunächst Bamberg mit seinem Zubehör, für das sie als Ersatz dann später Kassel mit Kaufungen bekam, dazu ausgedehnte Güter in Bayern. Dieser Besitz mußte verwaltet und gelegentlich besucht werden. Aber Kunigundes Hauptaufgabe war die der „*consors regni / imperii*“, der Teilhaberin am Königreich, an der Macht, an der Regierung. Sie arbeitete als Stellvertreterin des Königs, wo er selbst nicht sein konnte: sie leitete Gerichtssitzungen, sie organisierte 1012 und 1016 die Verteidigungslinie an der Ostgrenze des Reiches gegen den Polenherzog Boleslaw Chrobry, während ihr Mann gerade im Westen gegen ihre aufständischen Brüder kämpfte, und sie hatte viele Jahre lang, nachdem ihr Bruder Hezilo nach seiner Empörung gegen den König 1009 als Herzog von Bayern abgesetzt worden war, die Leitung Bayerns überwiegend in ihren Händen, bevor sie dann nach der Versöhnung im Jahr 1018 diesen Bruder persönlich in Regensburg wieder auf den Herzogsthron führte. Ihre wichtigste Aufgabe in der Regierung Heinrichs aber war

die Intervention. Die Königin war die zentrale Verbindungsperson zum König. Der Weg zum Ohr des Herrschers verlief fast stets über besondere Vertraute und Ratgeber. Sie wirkten wie ein Filter, hielten einerseits unerwünschte Dinge vom König fern oder brachten andererseits gewisse Angelegenheiten zu Gehör, so daß sich der König ein Urteil bilden konnte. Die Königin war in diesem System die wichtigste Schaltstelle überhaupt. Sie hatte ständig Kontakt und Umgang mit den Großen des Reiches. Das waren unter Heinrich II. vor allem die Bischöfe, auf die sich Heinrich II. besonders stützte. Aber auch unter den weltlichen Fürsten genoß Kunigunde hohes Ansehen, wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht.

So gelang es ihr immer wieder, zu vermitteln, Frieden zu stiften und die Härte ihres Mannes abzumildern. Das war keine leichte Aufgabe. Heinrich war kein liebenswerter Mann, er hat seine Zeitgenossen oft vor den Kopf gestoßen, war konsequent, unnachgiebig, ja unbarmherzig bis zur Grausamkeit. Für diese Härte Heinrichs gibt es Erklärungen. Ich weiß, daß man sich vor billigem Psychologisieren in der Geschichte hüten muß, da die Sicht auf die Welt der Menschen vor 1000 Jahren von der unseren so verschieden war, daß wir Schwierigkeiten haben, sie nachzuvollziehen. Aber ich kann mir keine Zeit und keine historische Situation vorstellen, in der es für ein Kind gut ist, wenn sein Vater in seinen ersten zehn Lebensjahren unentwegt entweder auf der Flucht oder im Gefängnis ist. Heinrich war ein hochintelligentes Kind, das ständig hin- und hergerissen worden sein muß von der Frage, ob sein Vater nun der größte Verräter war, der dem gesalbten und gekrönten König die schuldige Treue verweigerte, oder jemand, der einen göttlichen Auftrag erfüllte, weil eigentlich dem eigenen Familienzweig innerhalb der Ottonen, nämlich den Heinrichen, die Königswürde zustünde, wie das die „*Vita Mathildis*“, die Heinrich unmittelbar nach seiner Thronbesteigung in Auftrag gab, suggeriert. Mit drei Jahren mußte dieses Kind mit seiner jungen Mutter und seinem kleinen Bruder Brun fluchtartig ihr Zuhause, die Herzogspfalz in Regensburg, verlassen, weil Re-

gensburg von den Feinden des Vaters erobert wurde. Außerdem war Heinrich ein Kind, das mit einer Behinderung auf die Welt kam, wahrscheinlich hinkte er. Er wurde wohl deshalb nicht, wie seine adeligen Spielkameraden, im Kämpfen ausgebildet und trainiert, sondern bekam eine Ausbildung zum Geistlichen. Heinrich wurde so zu einem jungen Mann, der vielen anderen seiner Umgebung geistig hoch überlegen war. Aber das zählte wenig in der Männerwelt der Adeligen seiner Zeit, einer brutalen Welt des Kampfes, in der es v.a. auf körperliche Kraft ankam, in der die meisten nicht lesen und schreiben konnten, geschweige denn etwas verstanden von Latein, Theologie, Kunstverständnis und den anderen Fächern, in denen Heinrich gut war. Ein Intellektueller, der hinkt, im Kreis von sportlich durchtrainierten Kämpfern – das ist eine schwierige Situation, in welcher Zeit auch immer.

Dazu kam, daß Heinrich sehr oft Schmerzen hatte. Wer einmal eine Gallen- oder Nierenkolik hatte, der weiß, daß man in dieser Zeit kein besonders freundlicher und kontaktfreudiger Mensch ist. Dabei konnte sich Heinrich ja nicht in sein Bett zurückziehen oder doch nur kurzzeitig. Er mußte regieren und das hieß, ständig von Menschen umgeben sein, reden, zuhören, Entscheidungen treffen. Und reiten auf den ständigen Reisen. Mit einer entzündeten Galle oder Blase zu reiten, muß schon bei Sonne nicht angenehm sein, aber bei Regen und Kälte ist es sicher fast unerträglich. Am kompliziertesten aber war wohl Heinrichs Selbstverständnis. Er hatte den Seelenkonflikt seiner Kindheit zunächst so entschieden, daß er als treuer Anhänger und Mitarbeiter seines Kaisers Ottos III. fast ständig für ihn tätig war. Aber als dann Otto III. starb, hatte er erkennbar das Gefühl gehabt, dies sei Gottes Wille gewesen und Gott wolle, daß nun endlich die Linie der Heinrichen als Könige herrschen sollte. Heinrich war davon überzeugt, daß Gott ihn zum König gemacht habe, ja, daß er der Verwalter Gottes auf Erden sei. Daraus resultierte ein absoluter Herrschaftsanspruch – Gott und damit auch dem Stellvertreter Gottes sind alle zu Gehorsam verpflichtet, Widerstand ist Gotteslästerung.

Damit kamen die meisten Adeligen seiner Zeit, für die der König eher der „primus inter pares“ war, ganz schlecht zurecht und daraus erwuchsen Heinrich die meisten Schwierigkeiten.

Mit einem solchen Mann zurechtzukommen, erforderte von Kunigunde sicher viel Geduld, Verständnis und diplomatisches Geschick. Doch wirklich hart dürfte es gewesen sein, als es Heinrich und Kunigunde allmählich klar wurde, daß sie keine Kinder bekommen würden. Was muß da in Heinrich vorgegangen sein: Gott hatte ihn doch berufen, die Linie seiner Väter und Vorväter fortzusetzen! Kinderlosigkeit ist schon für ein normales Ehepaar schwierig. Für einen mittelalterlichen Dynasten war sie eine Katastrophe. Motivation und Antrieb aller Adeligen und zentraler Punkt ihres Handelns war die Vermehrung von Macht, Ansehen und Reichtum ihres Hauses, ihrer Familie. In einer solchen Welt ist Kinderlosigkeit schlimmer als der eigene Tod. Für Heinrich war die Situation besonders schwer, weil er keine erbberechtigten männlichen Verwandten hatte. Mit ihm starben die Ottonen aus. Besonders belastend war für Heinrich und Kunigunde zusätzlich der durch die Kinderlosigkeit drohende Verlust der „memoria“, des Totengedenkens: keine Nachkommen würden für ihre Seelen im Fegefeuer sorgen. Sie machten deshalb viele Gedenkstiftungen, Seelenheilstiftungen, gründeten Totenbünde mit gegenseitigen Gebetsverpflichtungen.

Ihre wichtigste Stiftung ist und bleibt jedoch Bamberg. Nach zähen Verhandlungen gelang Heinrich II. am 1. November 1007 die Gründung des Bistums, und er stattete es mit umfangreichen Gütern aus, mit Klöstern, Stiften, Höfen, Rechten und Einkünften, nicht nur in der Umgebung Bambergs, sondern in der ganzen Südhälfte des Reiches unter Verwendung seiner Erbgüter und mit Kunigundes Hilfe und Zustimmung. Nach Bamberg schenkten die beiden nun alles, was sie ergattern konnten, um ihre Gründung schön, glänzend und berühmt zu machen, vor allem wertvollste Kunstgegenstände und Handschriften für den Gottesdienst und für die

Ausstattung der Kirche. Dafür wurde in Bamberg eine eigene Goldschmiedewerkstatt eingerichtet. Bücher aus allen Gebieten der Wissenschaft waren die Voraussetzung, daß die Bamberger Domschule, der Heinrich mit Durand von Lüttich einen berühmten Gelehrten als Leiter gab, innerhalb kürzester Zeit zur besten Schule des Reiches wurde. Schon wenige Jahre nach der Gründung des Bistums dichtete Abt Gerhard von Seeon: „Erhaben nimmt Bambergs Kirche Teil am Ruhm Jerusalems, denn in herrlich goldenen Schreinen birgt sie das Blut des Erlösers und Splitter des Segen spendenden Kreuzes. Sie frohlockt, der Stadt Rom gleich zu sein, nachdem von überall her zahllose Heilige zusammengetragen wurden, unter deren Schutz sie auf ewig erglänzen wird. Schmückende Werke aus aller Welt machen die Tochter noch größer als die alterwürdige Mutter. Sie ist nicht weniger berühmt als die Stadt der Bücher im heiligen Land Kirjath Sepher; sie unterliegt den Stoikern nicht und ist größer als Athen. Wer liebkost die Knaben, nährt die zum Ruhm Heranwachsenden? Berühmte Männer, die Samenkörner des lebendigen Wortes aussäen. Hier leuchtet die Fülle des Silbers mit Bergen von Gold um die Wette, unterschiedliche Edelsteine liegen neben schimmernden Seidenstoffen. Hier ist das Haupt der Welt.“ Auch wenn Gerhard natürlich dick auftrug, um Heinrich und Kunigunde zu gefallen, so wurde Bamberg doch in jeder Hinsicht ein strahlender Glanzpunkt des Reiches.

Eine schwierige Situation entstand mit dem Tod des Herrschers am 13. Juli 1024. Kunigunde organisierte die Überführung von Heinrichs Leichnam nach Bamberg und die dortigen Beerdigungsfeierlichkeiten. Wie Heinrich sich das sicher gewünscht hatte, wurde er in der Mittelachse seiner Kathedrale bestattet. Anschließend regelte sie als Regentin des Reiches die Wahl eines Nachfolgers. Am 4. September 1024 wurde Konrad d. Ä. von den Fürsten gewählt. Sie über gab ihm die Reichsinsignien und damit die Herrschaft. Ein Jahr später, am Jahrestag des Todes Heinrichs wurde sie anlässlich der Weihe der Klosterkirche in Kaufungen zur Nonne geweiht. Dort starb sie am 3. März

1033. Ihr Leichnam wurde nach Bamberg überführt und an der Seite ihres Gemahls beigesetzt.

Kunigunde war eine starke, selbständige und kluge Frau, offen für die Reformideen ihrer Zeit, durchsetzungsfähig, vor allem aber immer auf Ausgleich und Verständi-

gung bedacht. Sie und Heinrich waren ein Paar, dessen lange Ehe von Liebe und Partnerschaft getragen war, die jeder auf seine Weise ein großes Ziel verfolgten und die das tragische Schicksal ihrer Kinderlosigkeit auf unvergeßliche Art meisterten. Kunigunde bleibt ein Vorbild, und es lohnt, sich an sie zu erinnern.

Die Kleidung der Diakonissen - Geschichte, Bedeutung und Stellenwert¹⁾

von

Evelyn Gillmeister-Geisenhof

Die Diakonissen in ihren typischen Trachten gehörten noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum alltäglichen Straßenbild protestantischer Gemeinden in Franken. In dem

kleinen mittelfränkischen Ort Neuendettelsau gründete der dortige charismatische Pfarrer Wilhelm Löhe 1854 den „Lutherischen Verein für weibliche Diakonie“, der in

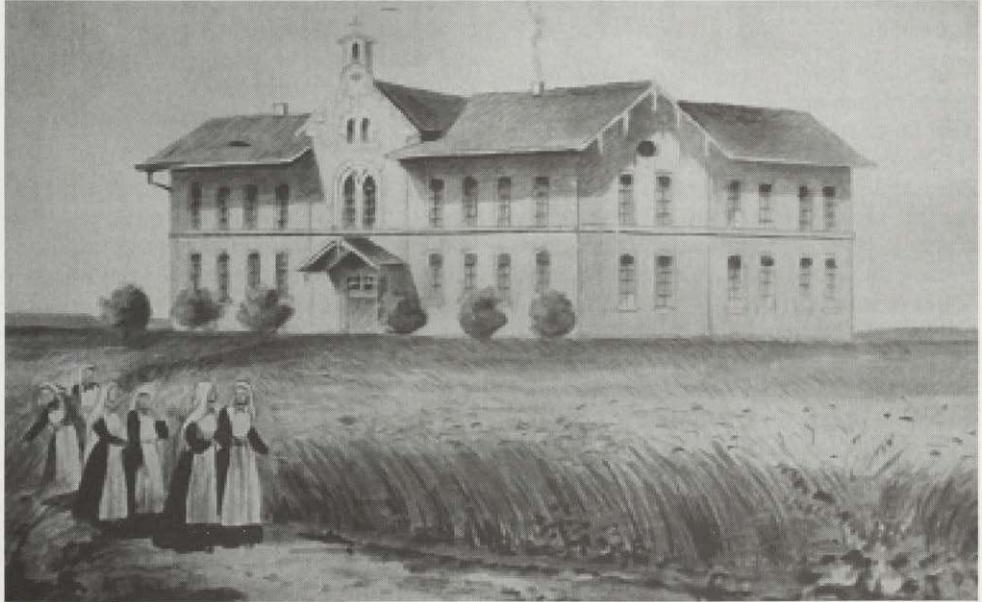


Abb. 1: Erste Darstellung des Diakonissenhauses in Neuendettelsau, Aquarell um 1855. Die Diakonissen im Vordergrund tragen die Tracht mit weißer Schürze und Schleier.
(Mutterhausarchiv Neuendettelsau).